



Sandra Schneider

Denn Ihr fühlt nicht wie wir
Tagebuch eines Pferdes

Mit einem Vorwort von Martin Rütter

Pepper
Verlag

Sandra Schneider

Denn Ihr fühlt nicht wie wir

Tagebuch eines Pferdes



Urheberrechtlich geschütztes Material



Inhalt

<i>Vorwort</i>	<i>Martin Rütter</i>	6
<i>I.</i>	<i>Wie alles begann ...</i>	9
<i>II.</i>	<i>Die Mensch-Dinger</i>	21
<i>III.</i>	<i>Abschied</i>	43
<i>IV.</i>	<i>Ein neues Zuhause</i>	59
<i>V.</i>	<i>Ende der Kindertage</i>	77
<i>VI.</i>	<i>Blind ausgeliefert</i>	87
<i>VII.</i>	<i>Gefangen in einem Albtraum</i>	97
<i>VIII.</i>	<i>Angst im Nacken</i>	109
<i>IX.</i>	<i>Die Begegnung</i>	117
<i>X.</i>	<i>Nein sagen</i>	131
<i>XI.</i>	<i>Aufgeben</i>	145
<i>XII.</i>	<i>Erwachen</i>	153
<i>XIII.</i>	<i>Das verschenkte Glück</i>	163
<i>XIV.</i>	<i>Unbrauchbar</i>	179
<i>XV.</i>	<i>Endstation</i>	187



*„Unfähigkeit und Gewalt sind Pferde
im selben Gespann.“
(Ungarisches Sprichwort)*

Urheberrechtlich geschütztes Material



VII.
Gefangen in einem Albtraum

In dieser Nacht fand ich keine Ruhe. Immer wieder kamen die Bilder und Gefühle in mir hoch, die ich während des Tages erlebt hatte. Nun, in der Ruhe und Dunkelheit, versuchte ich zu verarbeiten, was geschehen war. Ich versuchte, den Albtraum zu begreifen. Wie ein Raubtier hatte der Gestiefelte in meinem Nacken gesessen und mir seinen Willen aufgezwungen. Es war das Schlimmste, was mir je passiert war. Ich fühlte mich nicht mehr sicher, noch nicht einmal mehr hier in meinem kleinen Gefängnis, denn jederzeit konnte einer dieser zweibeinigen, zornigen Menschen herkommen und mich mitnehmen.

Genau das geschah auch am nächsten Morgen. Es war Lydia, die mich aufhalferte und zum Longieren mit in die Halle nahm. Es war noch ein anderes Pferd anwesend, das gerade vom Gestiefelten geritten wurde – ein großer Schimmel. Irgendetwas fühlte sich merkwürdig bei ihm an, doch er war zu weit weg, als dass ich es hätte erfassen können. Ich zog meine Kreisbahnen und Lydia gab mir mit ihrer Stimme und der Peitsche zu verstehen, was ich machen sollte. Richtig schauen konnte ich nicht, denn der Dreieckzügel hielt meinen Kopf wieder fest und verursachte über das Gebiss Schmerzen in meinem Maul, sobald ich versuchte, nach oben zu schauen.

Irgendwann jedoch lief der große Schimmel ganz nah an mir vorbei – und was ich spürte, war unbeschreiblich. Ich fühlte den Gestiefelten, der auf seinem Rücken saß: seinen Atem, seinen beschleunigten Herzschlag und seine festen Muskeln. Doch ich fühlte das andere Pferd nicht. Überhaupt nicht. Es war, als sei es gar nicht da. Ich blickte kurz auf und kassierte dafür einen schmerzhaften Zug im Maulwinkel. Der Schimmel war auf meiner Höhe, hatte ebenfalls den Kopf gesenkt und blickte zu Boden. Ich sah in seine Augen ... und sie waren absolut leer. Ich suchte eine Verbindung zu ihm, doch da war nichts. Rein gar nichts! Es war, als wäre der Schimmel eine leere Hülle ohne Seele. Runde um Runde lief er mit dem gleichen Ausdruck und funktionierte einfach wie ein Roboter. Kein Gefühl ging von ihm aus – nichts, was zu mir vordrang. Wie ein Gespenst kam er ab und zu an mir vorbei – und auch dann war nicht zu ergründen, ob er mich überhaupt wahrnahm. Nichts an ihm veränderte sich und er wirkte wie durch den Gestiefelten ferngesteuert.



Ich war verwirrt und schockiert. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Konnte es nicht einordnen. Vorsichtshalber drohte ich nun jedes Mal mit zurückgelegten Ohren und Schweifschlagen, wenn der Schimmel mir zu nahe kam. Er war mir unheimlich.

Irgendwann stieg der Gestiefelte von ihm herunter und übergab ihn an Betty, die in der Zwischenzeit in der Halle aufgetaucht war. Sie führte ihn am langen Zügel weiter durch die Halle und noch immer wirkte er wie ein wandelnder Toter auf mich. Aber ich hatte nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, denn sobald Lydia den Dreieckzügel abgenommen hatte, kam der Gestiefelte, schnallte Zügel an meinen Gebissringen fest und zog den Satteltgurt mit einem Ruck an. Ich zuckte zusammen – fühlte mich wieder eingezwängt und hielt die Luft an. Was für ein schreckliches Gefühl! Lydia blieb an meinem Kopf stehen und er ... nein ... ich konnte es nicht fassen ... kam an meine linke Seite, hob das Bein an, stellte den Fuß in den Steigbügel und wollte sich an mir hochziehen. Nein!! Nicht schon wieder! Ich war außer mir vor Abscheu und Angst und machte einen Riesensatz nach vorne, rannte Lydia über den Haufen, sie ließ mich los und ich war frei. Ich galoppierte mit wehenden Zügeln durch die Halle. Der Gestiefelte beschimpfte die am Boden liegende Lydia und kam hinter mir her. Der Schimmel hob kurz den Kopf und zum ersten Mal ging so etwas wie der Funke eines Gefühls von ihm aus. Ich rannte mit hoherhobenem Schweif durch die Halle. Der Gestiefelte blockierte meinen Weg und versuchte, mich einzufangen, aber ich ließ ihn nicht an mich heran. Er fluchte und rief Lydia etwas zu, die daraufhin aus der Halle verschwand und kurze Zeit später mit zwei weiteren kurzfelligen Menschen wieder auftauchte.

Die drei blieben an der Hallentür stehen und ich spürte ihre Blicke auf mir, während ich noch immer lief – mal im Trab, mal im Galopp, aber niemals langsamer.

„Holla die Waldfee, ist das ein prachtvolles Pferd“, rief einer der Kurzfellmenschen durch die Halle. „Schau sich einer diese Bewegungen an ... und diesen Blick! Und das glänzende Fell! Alle Achtung, Franz, da hast Du ja einen grandiosen Fang gemacht.“

Der Gestiefelte blickte über seine Schulter.

„Ja, ganz grandios“, erwiderte er. „Wenn dieses Vieh nicht bloß so bockig wäre! Aber das werde ich ihr schon noch austreiben. So, jetzt helft mir bitte mal, sie wieder einzufangen, anstatt sie auch noch dafür zu bewundern, was sie hier für eine Show abzieht!“

Es dauerte nicht lange, bis die vier Menschen mich in eine Ecke der Halle getrieben hatten. Betty zog derweil noch immer mit dem Schimmel ihre Runden. Er war ein wenig aus seinem Dämmer Schlaf aufgewacht und beobachtete, was geschah. Er nahm nun endlich wieder die Welt um sich herum wahr. Er lebte noch.

Lydia, der Gestiefelte und die zwei anderen Kurzfellmenschen bildeten einen Halbkreis um mich, den sie stetig enger zogen. Ich stand mit dem Kopf zur Wand, entschlossen, mich zu verteidigen, falls der Gestiefelte mir zu nah kommen sollte. Doch es war Lydia, die sich mir näherte, mit mir sprach, an der Wand entlang ging, bis sie neben mir stand und ihre Hand ausstreckte. Ich reagierte nicht und bewegte mich nicht. Sie ergriff meinen Zügel. Ihr Herz raste und sie atmete schnell. Klopfte mich hektisch auf den Hals und drehte mich herum.

„So, das Ganze noch mal. Könnt Ihr beide Lydia helfen, Honey festzuhalten? Ich möchte auf keinen Fall, dass es noch einmal zu dieser Situation kommt“, sagte der Gestiefelte mit zusammengepressten Zähnen.

Die beiden Kurzfellmenschen standen nun seitlich an meinem Kopf, während Lydia direkt vor mir stand. Sie hielten seitlich meine Zügel fest und übten Druck auf das Gebissstück aus. Wenn ich dagegen

anzog, wurden die Schmerzen noch schlimmer; aber ich konnte nicht anders, denn der Gestiefelte zog sich schon wieder an mir hoch. Ich sah ihn jetzt fast überhaupt nicht mehr, weil der Kurzfellmensch auf meiner linken Seite meine Sicht einschränkte, doch ich spürte ihn, spürte seine Wut durch seinen Herzschlag, seinen Muskeltonus und seinen Atem. Und ich konnte nicht entkommen. Die beiden Menschen hielten mich mit eisernem Griff fest und zogen meinen Kopf nach unten, sobald ich weglaufen wollte.

Es gibt keine Worte, die das Grauen beschreiben können, das ich empfand. Ich fühlte mich ausgeliefert und völlig hilflos. Konnte nichts dagegen tun, dass der Gestiefelte sich auf meinen Rücken schwang und die Zügel in die Hand nahm, um mich wieder durch die Halle zu steuern. Sobald die beiden Menschen am Boden mich losließen, rannte ich, stieß dabei Lydia fast wieder um und schoss vorwärts, versuchte, den Gestiefelten durch Bocken loszuwerden, doch er klammerte sich mit seinen Beinen fest und riss mich mit dem Zügel herum.

Nach einigen Runden konnte ich vor Schmerzen im Hals und Rücken durch diese zwanghafte Haltung, die ich einnehmen musste, kaum noch den Rücken aufwölben und Bocksprünge machen. Ich lief nun einfach meine Runden, in völliger Verspannung, drückte den Rücken weg und schmiss die Beine.

„Sensationell, welchen Ausdruck das Pferd beim Laufen hat!“, rief einer der Kurzfellmensch durch die Halle. „Franz, wenn sie Dich am Leben lässt, hast Du da wirklich ein richtiges Kaliber am Start!“ Der Gestiefelte auf meinem Rücken lachte und ein Schauer lief durch meinen Körper.

„Ja, *WENN!*“, erwiderte er und steuerte mich weiter im Trab durch die Halle. „Mal sehen, wer von uns beiden überlebt.“ Die Menschen am Boden lachten und sahen uns weiter zu, wie wir unsere Bahnen durch die Halle zogen.

Irgendwann war das Grauen vorbei, der Gestiefelte stieg ab und übergab mich an Lydia, die mich am langen Zügel durch die Halle führte. Wieder tat mein ganzer Körper weh und ich ließ den Kopf hängen, machte den Hals lang und versuchte, meine geschändeten Muskeln zu dehnen. Was konnte ich nur tun, um mich zu retten? Kein anderer würde mir helfen, das war mir nun klar. Ich musste mir selbst helfen. Nur wie?

Jedes Mal, wenn der Gestiefelte mich ritt (was fast täglich geschah), war ich besessen von diesem Gefühl der Ohnmacht und der Abscheu. Oft versuchte ich ihn abzuwerfen, aber es gelang mir nicht.



Manchmal ramnte er mir seine Beine in die Rippen, manchmal nahm er die Zügel so kurz, dass ich dachte, mein Kiefer müsste brechen. Ich konnte das Maul nicht öffnen, weil es mit einem Riemen zugeschnürt war. Verzweifelt versuchte ich stets, dem Druck des Metallgebisses auszuweichen, es auszuspucken, aber es war unmöglich. Der Druck hinter meinen Schultern war für mich darum das geringere Übel. Zwar drückte der Sattel vor allem bei Wendungen einseitig auf meinen Knochen, aber die Schmerzen im Maul und im Hals und im Genick durch diese ewige zwanghafte

Haltung, die ich einnehmen musste, waren viel präsenter. Manchmal schlug der Gestiefelte mir von oben auf den Hals – es dauerte lange, bis ich davor nicht mehr erschrak und noch länger, bis ich verstand, dass es wohl eine Geste der Anerkennung sein sollte, denn er tat es jedes Mal, wenn ich anscheinend eine für ihn gute Leistung gezeigt hatte.

Die Zeiten, die ich in meiner Box verbrachte, waren für mich die ruhigsten und sichersten des Tages. Mein Gefängnis wurde für mich zu einer Festung. Solang ich hier drinnen war, passierte mir nichts. Kam jemand, um mich herauszuholen, wusste ich nie, ob ich zum Reiten oder zum Paddock geführt wurde. Wie groß meine Erleichterung stets war, wenn es nach draußen ging, können Worte nicht beschreiben.



Die Zeit mit den anderen an der frischen Luft war das letzte bisschen Freiheit, das mir noch geblieben war. Ich konnte mich kaum noch an die Zeit auf der großen Wiese zurückerinnern, auf der ich

aufgewachsen war. Es kam mir vor, als wäre das in einem anderen Leben passiert. Oder hatte ich es nur geträumt? Ich konnte in meinem Inneren das Gefühl nicht mehr finden, das mich an diesen Ort zurückversetzte. Es war verschwunden ... überdeckt von Angst, Schmerz und Grauen.



*„Jede Erinnerung ist ein totes Glück,“
(Daniel Le Sueur)*





An was erinnert uns die Geschichte der jungen Stute Honey, wenn wir uns in ihre Lage versetzen? Für mich ist die Sache ganz klar: Ein Pferd zu reiten, das noch nicht so weit ist, und das dem Reiter nicht vertraut, ist nichts anderes als eine Vergewaltigung. Eine Vergewaltigung des Körpers und der Seele. Von mehreren Menschen festgehalten werden, damit einer das Pferd besteigen und von oben dominieren und mit Schmerzen gefügig machen kann – genau das ist Vergewaltigung für mich. Werden Pferde auf diese Weise (an-)geritten, erleiden sie (meist irreparable) Schäden an Körper und Seele. In den USA wird heute noch z. T. die Methode praktiziert, ein Pferd an einem Pfahl anzubinden und dann den Reiter zum ersten Mal daraufzusetzen. Das Pferd hat keine Chance zu entkommen. Es fühlt sich ausgeliefert und gefangen in einem Albtraum. Selbst, wenn es danach in „vernünftige Reiterhände“ gelangt, wird es diese Tortur und den Schrecken, den es erfahren hat, niemals vergessen. Pferde vergessen schlimme Erfahrungen niemals. Manchmal kann man sie – je nach Stärke und Ausmaß der negativen Erfahrung – mit positiven Erlebnissen „überschreiben“. Aber dies dauert oft lange und manchmal können wir die tiefen Narben in der Seele des Pferdes nicht ganz heilen.

Ein Kind, das misshandelt und geschändet wurde, wird es sehr schwer haben, jemals Vertrauen zu anderen Menschen aufzubauen. Genauso ist es mit Tieren, die schlecht behandelt oder aus Mangel an Wissen falsch trainiert wurden. Entweder ziehen sie sich komplett in sich zurück oder sie begegnen der Welt mit Gegenwehr. Beides wird von der Gesellschaft nicht akzeptiert. Dabei *WAR* es doch die Gesellschaft, die zugelassen hat, dass derart abscheuliche Dinge überhaupt geschehen können.

Wenn wir Wert darauf legen, Vertrauen zum Pferd aufzubauen und es mit Respekt und Liebe behandeln, wird das Anreiten niemals ein Problem sein – *SOFERN* das Pferd keine physischen Probleme hat. Das muss immer erst ausgeschlossen werden, denn ein Pferd mit Rückenschmerzen hat jedes Recht der Welt, sich gegen das Reiten zu wehren! Genauso hat das Pferd das Recht, sich gegen einen Reiter zu wehren, den es nicht auf seinem Rücken tragen möchte. Es gibt immer einen Grund für das Verhalten des Pferdes ... und Pferde haben *IMMER* recht.



Harmonie zwischen Reiter und Pferd kann nur entstehen, wenn Achtung und Respekt vorherrschen. Verständnis für die individuelle Entwicklung des Pferdes ist Voraussetzungen für einen einfühlsamen Umgang.

Kein Pferd der Welt hat jemals darum gebeten, gezähmt und eingeritten zu werden. Das war die Idee des Menschen – und darum können wir den Pferden nicht die Schuld geben, wenn etwas nicht so läuft, wie wir uns das vorstellen. Es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass das Pferd bei der Arbeit nicht leidet! Es ist unsere

Urheberrechtlich geschütztes Material

Pflicht, dem Pferd Freude bei der Arbeit zu vermitteln. Wer etwas anderes tut, fügt dem Tier seelischen Schmerz zu. Leider, leider wehren die Pferde sich viel zu selten. Ich habe volles Verständnis für jedes bockende und durchgehende Pferd. Sie wollen uns damit eine Nachricht übermitteln: „Ich bin nicht einverstanden mit dem, was Du tust!“ Nur leider verschließen wir unsere Ohren und Herzen und geben dem Pferd die Schuld an dem, was passiert.



Öffnen wir hingegen unsere Ohren und unsere Herzen, so haben wir die Chance, eine wunderbare Partnerschaft zu erleben, die ihresgleichen sucht. Es ist die Mühe immer wert.

Die bekannte Pferdetrainerin Sandra Schneider erzählt die Geschichte der kleinen Stute Honey. Das Besondere: Sie lässt das Pferd zu Wort kommen. Einfühlsam und ergreifend erschafft sie so für den Leser eine Chance, die Welt aus Sicht des Vierbeiners zu betrachten und zu erleben. Wie prägend Lebensereignisse und die Beziehungen zum Menschen für die Entwicklung eines Pferdes sind, wird durch den Erfahrungsbericht der Stute auf nachdrückliche und zugleich sensible Weise deutlich.

Der Autorin gelingt es durch ihre schonungslose Ehrlichkeit einen Einblick in die Seele dieser faszinierenden Tiere zu gestatten. Mit ihren Worten regt sie zum Um- und Nachdenken an und hält nach jedem Kapitel Rückschau auf ihre jahrelange Erfahrung mit Pferden und deren Besitzern.

Sandra Schneider:

Als selbstständige und zertifizierte Pferdekommunikationstrainerin und leidenschaftliche Westernreiterin hat sich die Trainerin Sandra Schneider längst einen internationalen Namen gemacht. In der erfolgreichen TV-Sendung „*Die Pferdeprofis*“ löst sie „tierische Problemfälle“ und beweist anschaulich, dass gewaltfreie Kommunikation der Schlüssel zum Erfolg im Umgang mit Pferden ist.



Pepper
Verlag

Pepper Verlag

kontakt@pepper-verlag.de

www.pepper-verlag.de

www.pferde-verstehen.info

